

Hätscheln und töten

Tierschutz Der ehemalige Zürcher Tieranwalt **Antoine F. Goetschel** meldet sich mit einem Buch zurück, in dem er unsere Beziehung zum Tier erkundet. Es regt zum Nachdenken an. **Tin Fischer**

Juristisch sind vor dem Schweizer Gesetz alle Wirbeltiere gleich. Ob Fisch oder Vogel: Jedes Wesen hat die gleichen Rechte. Und trotzdem ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich der Quäler eines Fisches vor Gericht verantworten muss, wesentlich kleiner als die, dass der Peiniger einer Katze angezeigt wird. Es gilt: Je eher wir uns in einem Tier wiedererkennen, desto eher kommt es zu seinem Recht, desto eher ist da jemand, der Anzeige erstattet. Vier Beine (Katze) sind dabei besser als keine (Fisch).

Widersprüchliche Beziehung

Wir haben ein widersprüchliches, sympathiegetriebenes Verhältnis zu Tieren. Die Katze landet auf dem Schoss, der Fisch in der Pfanne – aber bitte nur dann, wenn mit ihm nicht auch noch ein Delphin im Netz verendet ist. Der biobewusste Konsument geht an die Decke, wenn Hühner zu eng leben müssen, verwahrloste Katzen sind ihnen dagegen oft Wurst. Es gibt unzählige Igelstationen, obwohl es dem Igel sehr gut geht, aber kaum Fledermausstationen, obwohl einige Fledermausarten vom Aussterben bedroht sind.

Von solchen Widersprüchen handelt das Buch «Tiere klagen an» von Antoine F. Goetschel. Bis vor zwei Jahren war Goetschel Zürcher Tieranwalt. Das Amt war einmalig: Ein Anwalt, der im Auftrag des Staates die Rechte von Tieren einklagt. Geschaffen wurde es zwar bereits 1992. Aber erst Goetschel begann es sprichwörtlich zu bekleiden: Seine Anzüge sassen stets so perfekt wie sein nach hinten gegeltes Haar, seine Füsse steckten nicht in Gummi- stiefeln, sondern in eleganten Schuhen (die möglichst nicht aus Tierleder waren), seine Sprache war geschliffen und sein Sendungsbewusstsein gross.

Der Hecht und das Pony

Doch auch seine Arbeit war von Sympathien und Antipathien bestimmt. Den grössten Triumph feierte Antoine F. Goetschel, als er ein Pony vor Gericht vertrat, das von einem Reitlehrer im Kreis herumgetrieben wurde, bis sein Schädel brach. Alle standen damals auf seiner Seite. Als er aber einen Hecht vertrat, den ein Fi-



Zufriedene Gesichter: Die Beziehung des Menschen zum Tier ist widersprüchlich. Sie sind seine Gefährten, landen aber auch auf seinem Teller.

scher hat zappeln lassen, bis er starb, schlug ihm eine Welle der Ablehnung entgegen.

«Tiere klagen an»

Kurz darauf wurde die Initiative, landesweit Tierschutzanwälte einzuführen, abgeschmettert, und auch Goetschel verlor sein Amt. Der Hecht, heisst es heute aus Tierschutzkreisen, war vielleicht nicht das beste Maskottchen. Jetzt meldet sich Goetschel, der vor allem als Anwalt für Familienrecht tätig ist, mit einem Buch zurück. Anders als der Titel «Tiere klagen an» vermuten lässt, handelt es aber nur am Rande von seiner Tätigkeit als Tieranwalt.

Das Hauptmotiv des Buches ist nicht das Tier vor Gericht, sondern seine Würde generell – für Goetschel das eigentliche «Kriterium für richtiges Verhalten» im Umgang mit ihnen. Das tönt zunächst schwammig und, wie er selbst sagt, harmlos – im Gegensatz etwa zum Kriterium Leidenfähigkeit, das die Tierethik lange beherrschte.

Doch hat die Schweiz 1992 als erstes Land die «Würde der Kreatur» in die Verfassung aufgenommen (2008 folgte Südkorea mit einem ähnlichen Gesetz). Goetschel erinnert mit seinem Buch daran, was das bedeutet und welche Konsequenzen es haben



Bilder: Fotolia

müsste, würde man den Begriff konsequent umsetzen. Einem Wesen seine Würde bewahren bedeutet für ihn, die Frage zu beantworten: «Benutze ich ein Tier für irgendeinen Zweck, der nicht seiner Art entspricht, und schränke ich es dadurch in seinen Lebensäusserungen ein?»

Die Würde des Tiers

Dann nimmt er den Leser mit auf einen Marsch durch alles, wo die Würde des Tiers möglicherweise angetastet wird. So wie damals beim Hecht, nimmt er auch in «Tiere klagen an» wenig Rücksicht darauf, wem er dabei auf die Füsse tritt.

Zwar vermeidet er einen anklagenden Ton und sieht sich als pragmatischen Realisten. Die Würde des Tiers sieht er aber im Schlachthof oder im Versuchslabor ebenso verletzt, wie wenn dieses durch Dressurnummern im Zirkus erniedrigt oder für Werbespots «albern verkleidet und vermenschlicht» wird.

Politik machen lässt sich damit nur schwer. Aber wahrscheinlich ist genau das die Stärke von Goetschel: Dass er auf Zustimmung nicht angewiesen ist und so unseren Blick schärfen kann.

Antoine F. Goetschel: Tiere klagen an, Scherz-Verlag, 2012, Fr. 32.90

Kometen zu Staub zermahlen

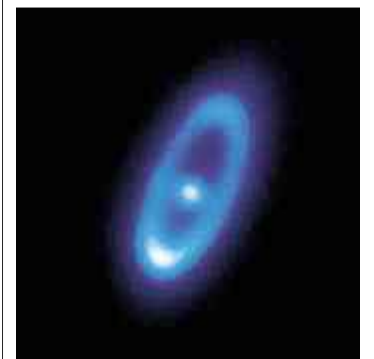
Um den jungen Stern Fomalhaut, der nur 25 Lichtjahre von der Erde entfernt liegt, kollidieren jeden Tag 2000 Kometen und werden sozusagen zermahlen. Das berichten Forscher um den belgischen Astronomen Bram Acke. So erklärt sich der seit den 1980er-Jahren bekannte Staubring, der Fomalhaut umgibt.

Die Forscher beobachteten den Ring mit mehreren Instrumenten des Infrarot-Teleskops Herschel. Sie vermuten, dass es sich um flauschige Aggregate handelt, ähnlich wie die winzigen Bruchstücke von Kometen in unserem Sonnensystem. Allerdings sind diese Teilchen so klein, dass sie schnell von der immensen Strahlung des hellen Sterns weggeblasen werden müssten.

Die Forscher kommen daher zu dem Schluss, dass der Staub ständig nachgeliefert wird. Ihren Berechnungen zufolge entspricht die erzeugte Staubmasse beispielsweise 2000 Kometen mit einem Durchmesser von einem Kilometer oder zwei Himmelskörpern mit einem Durchmesser von zehn Kilometern. «Diese grosse Menge hat mich wirklich überrascht», sagt Acke.

Die Staubscheibe von Fomalhaut entspricht dem Kuiper-Gürtel der Sonne, einem Ring aus eisförmigen Himmelskörpern jenseits der Bahn des Planeten Neptun. Zu den Kuiper-Gürtel-Objekten gehören eisige Kleinplaneten wie Pluto, aber auch kleinere Kometen. Wahrscheinlich hat der Kuiper-Gürtel einst ein ähnliches Kometen-Massaker erlebt wie jetzt die Staubscheibe von Fomalhaut. Dort ist wahrscheinlich der grosse Planet Fomalhaut b, der auf einer exzentrischen Bahn kreist, die Ursache für das Desaster.

Ute Kehse



Der Staubring des Sterns Fomalhaut in infrarotem Licht.

Kreative und Fremde: Aussersihl ist anders

Menschen aus hundert Nationen, viele Künstler: Zürich Aussersihl ist etwas besonderes. Das zeigt ein Gang durchs Quartier und der Blick in eine Ausstellung.

Bernadette Conrad

«Die Sonne schien, da sie keine andere Wahl hatte, auf nichts Neues.» Es ist ein Dienstagmorgen, man läuft die Langstrasse im Zürcher Kreis 4 hinunter. Auf einem Schild über dem Trottoir, dort, wo normalerweise die Beizen oder Clubs oder Geschäfte für sich werben, steht dieser Satz von Samuel Beckett; – eine Kunstinstallation. Ein Mann lehnt in der Tür der Bar daneben, lächelt. Kunst hat im Zürcher Quartier Aussersihl eben einen festen Platz. Bars auch.

Schräg gegenüber steht ein betagter Herr mit langem Bart gefährlich hoch auf einer Leiter und vervollkommnet das eindrucksvolle Biotop auf zwei Balkonen. Pflanzen wuchern zur Strasse herunter. Schaut man den Fassaden der meist vier- oder fünfstöckigen schönen Altbauten entlang, fallen schadhafte oder zugeklebte Fenster in den Blick. Noch dominieren Phantasie und Improvisation vor dem grossen Geld.

Geheimnisse und Geschichten

An der Ecke im «Perla-Moden» üben zwei Paare im Schaufenster Tanzschritte. Bücher liegen, wie zufällig liegengelassen, in der Auslage. Im Schaufenster eines Coiffeurs sind uralte, martialisch aussehende Instrumente ausgestellt. Man könnte tagelang durch den Kreis 4 streifen, fasziniert von der Kleinteiligkeit, Individualität, von Krimskrams, Geheimnis, Geschichten.

Andersartigkeit ist schon seit seinen Anfängen ein Kennzeichen des Zürcher Stadtteils Aussersihl gewesen. Bis heute. Und Kreativität. Auf den Cafestühlen vor dem Volkshaus kann man Gedanken und Blicke schweifen lassen.



Judith Peters: 2-2, 2010

Bild: pd

Denn zu sehen gibt es viel: Öffentliche Kunst ist in Aussersihl nicht zu knapp – Graffiti, Wandbilder, bemalte Brandmauern – aber so gut wie keine bürgerlich-repräsentative Kunst.

Von der Bevölkerung initiiert

«Kein anderes Quartier verfügt über derart viele Arbeiten, die von der Bevölkerung selbst initiiert oder realisiert worden sind», schreibt Bernadette Fülcher im Begleitbuch einer Ausstellung im Zürcher Helmhaus, die der hochaktiven Aussersihler Kunstszene eine umfassende Sichtbarkeit geben soll: «Grösser als Zürich – Kunst in Aussersihl».

Der Titel ist wörtlich gemeint: Als Aussersihl 1893 eingemeindet wurde, war die Bevölkerungszahl grösser als die von Zürich. Heute leben Menschen aus hundert Nationen im Kreis 4, darunter viele Künstler. Dass die dicht nebeneinander gehängten Bilder, die

Installationen und Filme, Vorhänge und Collagen von 223 Kunstschaffenden die Ausstellungsräume im Helmhaus nicht sprengen, wundert angesichts der Menge des Gezeigten. Aber Guido Magnaguagno, langjährig erfahrener Ausstellungsmacher und hier ebenfalls Kurator, hat mit gutem Blick aus den grossen Räumen lichte farbige Gesamtkunstwerke gemacht. Und so findet sich die Vielfalt des Quartiers hier verdichtet – eines Quartiers, in dem «die Armen und die Arbeitslosen leben, die Armen, die Ausländer, die Katholiken, die Nichtgetauften, die Andersgläubigen, die Illegalen, die Straffälligen und die Künstler».

Wer kommt nach Aussersihl?

Nur die Auftraggeber der Kunst leben meist woanders! Grosse Ausnahme ist Silvio R. Baviera, jener Künstler, Verleger und Galerist, der auch die aktuelle Ausstel-

lung initiierte und kuratiert. Baviera wuchs im Kreis 4 auf – und vermischte ihn später so sehr, dass er zurückkam in diese «Heimat für Menschen ohne Lebensmittelpunkt», wie Dieter Meier sagt. «Aussersihl ist bis heute ganz anders als alle andere in Zürich.»

Vielleicht ein Abschied

Wird er das auch morgen noch sein? Am Beginn der Ausstellung nimmt ein Modell der im Bau befindlichen Anlage Europaallee viel Platz ein. Der Komplex mit Büro- und Wohnräumen, Bars, Geschäften, wird das Quartier verändern. «Womöglich ist das, was wir hier machen, die Abschiedsfeier des alten Aussersihl», sagt Helmhaus-Leiter Simon Maurer.

Grösser als Zürich – Kunst in Aussersihl. Helmhaus Zürich, bis 22. April. Das gleichnamige Buch ist im Verlag Scheidegger & Spiess erschienen.